
Auf der Suche nach einem Weg aus der Sackgasse des *Mainstream*

Rezension von: Heinz Rieter,
Ökonomische Theoriegeschichte im
zeithistorischen Kontext. Ausgewählte
Aufsätze, hrsg. von Elisabeth Allgöwer,
Karsten Kasprzak und Joachim Zweynert,
Metropolis-Verlag, Marburg 2014,
446 Seiten, gebunden, € 39,80;
ISBN 978-3-731-61030-4.

Geschichte der ökonomischen Theorie kann geschrieben werden unter der retrospektiven Sicht, wie viel ein Autor zur Entwicklung des gegenwärtig etablierten *Mainstream* der neoklassischen Gleichgewichtstheorie beigetragen hat. Diese Art Theoriegeschichte zu betreiben ist heute selten anzutreffen, wohl deswegen, weil die meisten Ökonomen des *Mainstream* „geschichtsvergessen“ sind und wenig Interesse an der Literatur haben, die auch nur zwei oder drei Jahrzehnte zuvor erschienen ist. Geradezu verblüffend ist die Ignoranz mancher internationaler Berühmtheiten in Bezug auf Theorien, welche sie für überwunden halten.¹

Obwohl die Geschichte der ökonomischen Theorie zunehmend aus den universitären Studienplänen hinausgedrängt wird, ist schon seit Längerem ein steigendes Interesse an der Theoriegeschichte nicht zu übersehen, das aus der Krise der ökonomischen Theorie resultiert, die insbesondere seit der Großen Rezession 2008/09 manifest geworden ist. Die Suche nach Alternativen zum sterilen *Mainstream* richtet sich auf für überholt gehaltene Denk-

ansätze und deren Potenzial, zu einem besseren Verständnis der heutigen ökonomischen Realitäten beizutragen.

Zu dieser Kategorie gehört auch das Buch von Heinz Rieter. Früher als viele an deutschen Universitäten lehrende Ökonomen hat Rieter die Kritik am *Mainstream* artikuliert. Paradigmatisch für diese Haltung ist der älteste in dieser Aufsatzsammlung enthaltene Beitrag aus 1979 mit dem bezeichnenden Titel „Wirtschaftliches Gleichgewicht – zum ‚Glanz-Verfall‘ der zentralen Konzeption der theoretischen Ökonomie“, verfasst gemeinsam mit Horst Koblitz. Von den insgesamt zehn Aufsätzen beschäftigen sich zwei mit Quesnays Kreislauftheorie, die übrigen mit englischen und deutschen Autoren, wobei die Geldtheorie dem Forschungsinteresse des Autors entsprechend einen Schwerpunkt bildet.

Exemplarisch für Rieters Beschäftigung mit Fragen der Theorie in historischer und zugleich aktuell-gegenwärtiger Perspektive ist seine vergleichende Betrachtung „Hypothesen zur Erwartungsbildung bei Keynes und Schumpeter“, in der er dem Inhalt des Begriffs Erwartungen nachgeht, die bei Keynes eine zentrale Rolle für die Erklärung der wirtschaftlichen Dynamik des Wirtschaftsablaufs einnehmen. Dies war auch einer der grundsätzlichen Punkte der Kritik an der Keynes'schen Theorie, dass die Erwartungen als „*independent variables and ultimate determinants*“ als eine Art „*deus ex machina*“ fungieren und damit eigentlich keinen Erklärungswert aus ökonomischer Sicht hätten – vielmehr müsse die Erwartungsbildung endogenisiert werden.

Wie Rieter zeigt, machte sich Schumpeter diese Aufgabe dadurch leicht, indem er nur solche Erwartun-

gen für relevant erklärte, „wie wir sie richtig mit den Wirtschaftsfragen verknüpfen, aus denen sie hervorgehen“, andere dagegen als bloße Zufallsstörungen ohne nachhaltigen Einfluss auf das Wirtschaftsgeschehen abtat. Dies wird aber der Bedeutung der Erwartungen keinesfalls gerecht, und die verschiedenen Formen der Kritik an Keynes' Behandlung der Erwartungen als „literarisch“, vom Standpunkt der wissenschaftlichen Psychologie aus „laienhaft“, „eklektisch“ oder „unreif“, gehen nach Rieters Ansicht am Problem vorbei. Bei Keynes spielen die Schumpeter'schen, rational nach der Erfahrung gebildeten Erwartungen durchaus eine wichtige Rolle, allerdings sind sie in einzelnen Situationen illusionär und daher von plötzlich auftretenden heftigen Schwankungen betroffen. Darüber hinaus spielen nicht-ökonomische Erwartungen (im Sinne der ökonomischen Theorie) eine maßgebliche Rolle für die wirtschaftliche Dynamik, sowohl in kurzfristiger als auch in langfristiger Sicht.

Keynes stützte sich in dieser Hinsicht auf die die „Instinktpsychologie“ des angloamerikanischen Motivationsforschers William McDougall, von dem er u. a. auch den Begriff „*propensity*“ übernahm. „Bei der Betrachtung zielstrebigem Verhaltens konstatieren McDougall und Keynes gleichermaßen einen kaum fassbaren, letztlich unerklärlichen Rest. Demgemäß ist sozialen Prozessen ein Grad von Indeterminiertheit eigen.“ (S. 185)

Keynes hat es zwar verabsäumt, eine konsistentes Modell für die ökonomischen Erwartungen zu erstellen, aber seine Ansätze zu Struktur und Ablauf der Erwartungsbildung und zur Berücksichtigung der vom *Mainstream* ausgeklammerten nicht-ökonomi-

schen Erwartungen bedeuten einen wesentlichen Erkenntnisgewinn gegenüber der konventionellen Sichtweise. Dieser Befund Rieters aus dem Jahr 1985 hat zwanzig Jahre später eine eindrucksvolle Bestätigung erfahren.

Vier Aufsätze des Buches sind Fragen der Geldtheorie gewidmet. Der Beitrag „Thomas Tooke und die Geldlehre seiner Zeit“ wird mit einem Überblick über die Geldlehren seit dem Merkantilismus eingeleitet. Tooke ist durch sein Engagement in der sog. *currency-banking*-Kontroverse bekannt geworden. War in der vorangegangenen *bullion*-Kontroverse das Papiergeld als solches wegen seiner Auswirkungen auf des Preisniveau noch heftig umstritten gewesen, so ging es bei der *currency-banking*-Kontroverse um die Kontrolle der Auswirkungen auf Preise und Konjunktur von Papiergeld, das einer strikten Einlösungspflicht unterworfen ist. Die *currency*-Schule argumentierte streng quantitativtheoretisch und forderte nicht nur das heute selbstverständliche Geldausgabemonopol der Notenbank, sondern darüber hinaus strengere Mengenkongentierungen, bis zur vollen Golddeckung der Banknoten. Dagegen trat die *banking*-Richtung auf, der Tooke angehörte. Sie argumentierte, dass der Notenumlauf unmittelbar weder in einem System privater Zettelbanken noch durch eine einzige verantwortliche Körperschaft kontrolliert werden könne, denn „die Menge der umlaufenden Kreditpapiere passe sich jeweils dem Bedarf der Wirtschaft an.“ (S. 291)

Tooke wandte sich gegen den Rigorismus der strengen Quantitätstheoretiker, blieb allerdings dabei „ziemlich blind für die wesentlichere Frage, ob das Geld an sich ökonomisch neutral,

d. h. realwirtschaftlich wirkungslos ist und welche Konsequenzen sich ... daraus bezüglich der Höhe und Schwankung des Güterangebots und der Beschäftigung in einer Volkswirtschaft daraus ableiten lassen.“ (S. 299) Immerhin ist Tookes Ansatz, die eigentlichen Ursachen der Preisbewegung auf die Wareseite zu verlegen, eine frühe Version der *demand-pull/cost-push*-Theorie Fritz Machlups (1969) mehr als ein Jahrhundert danach.

Das deutsche Schrifttum über das Geld bietet im Vergleich zum englischen theoretisch wenig Interessantes. In wirtschaftspolitischer Hinsicht findet Rieter im 19. Jahrhundert – tendenziell gesehen – „die angelsächsische Geldliteratur papiergeldfeindlich, die deutschsprachige jedoch papiergeldfreundlich.“ (S.337) Von einem deutschen „Sonderweg“ auf diesem Gebiet kann man in gewisser Weise beginnend mit dem romantischen Staatswissenschaftler Adam Müller sprechen, der im Bereich der Soziologie von Simmel mit seiner „Philosophie des Geldes“ (1900) aufgegriffen wurde.

Aus dem frühen 20. Jahrhundert datiert die sog. staatliche Theorie des Geldes von G. F. Knapp, eines der seltsamsten, gleichzeitig fatalsten Produkte der Historischen Schule. Fatal deswegen, als diese damals höchst einflussreiche Theorie „versagte, als es darum ging, die Ursachen und Wirkungen der großen deutschen Inflation nach dem Ersten Weltkrieg zu erklären und geeignete wirtschaftspolitische Gegenmaßnahmen und Reformpläne zu konzipieren.“ (S. 386)

Lesenswert nicht zuletzt wegen zahlreicher in Vergessenheit geratener historischer Fakten aus der Entstehungs- und Frühphase der Sozialen Marktwirt-

schaft sind die Aufsätze über die währungspolitische Maxime der deutschen Bundesbank und über die Ideen von Walter Eucken und seinen Gesinnungsfreunden für eine neue Wirtschaftsordnung (letzterer der einzige Beitrag in englischer Sprache).

Die Idee des Gleichgewichts ist sowohl in der Marshall'schen wie in der Walrasianischen Version der Neoklassik zentral. „Durch die Verschmelzung Cambridger Gedanken mit der Lausanner Doktrin verwandelte sich Marshalls praxisnahe Marktanalyse in eine glatte ‚Demand and Supply Mechanics‘ fiktiver Märkte.“ (S. 221) Die sog. Allgemeine Gleichgewichtstheorie erfüllt zwar die Erfordernisse der mathematisch-naturwissenschaftlichen Wissenschaftskonzeption Kausalität, Determinismus, Harmonie, Zeitlosigkeit, Repetition der Phänomene. Dieser Triumph ist jedoch nach Rieters Ansicht ein „Glanz-Verfall, dem der „totale Abbruch“ folgen könnte. „In letzter Konsequenz ist die Gleichgewichtsanalyse ... keine realwissenschaftliche Theorie, sie ist nichts, was über sie selbst hinausgeht.“ (S. 31ff)

Eine echte Theorie der wirtschaftlichen Dynamik, die ohne irrealen Vorstellungen wie *tatonnement* und vollkommene Konkurrenz auskommt, kann nicht als Ungleichgewichtsökonomik in der Weise konzipiert werden, dass bloß auf Abweichungen vom Gleichgewicht abgestellt wird. Eine mögliche Alternative sehen Rieter und Koblitz in der „Theorie der dissipativen Strukturen“ des belgischen Physiko-Chemikers Ilya Prigogine. Modell dafür sind Prozesse der Thermodynamik, bei denen die Ungleichgewichtsstrukturen aufrechterhalten bleiben, also Ungleichgewicht eine dauerhafte Ordnung darstellt. „Die ungleichgewichti-

ge, aber dennoch stabile raumzeitliche Struktur (Ordnung), die sich in solchen dissipativen Systemen ergibt, ist sowohl von historischen Zufällen (Fluktuationen) als auch von deterministischen Beziehungen (Funktionen) abhängig und beeinflusst diese ihrerseits.“ (S. 48) Es ist allerdings bisher nicht versucht worden, eine solche Kombination deterministischer und indetermunistischer Elemente in einem kohärenten ökonomischen Systemansatz zu formulieren. Vielleicht kann die gegenwärtige Krise der ökonomischen Theorie den Anstoß dazu geben, dass die zwanghafte Vorstellung der absoluten Determiniertheit überwunden wird.²

Das Buch – eine Ehrengabe zum 75. Geburtstag Heinz Rieters – ist eine Auswahl aus dessen 46 im abschließenden Werkverzeichnis angeführten Schriften. Rieter hat Maßstäbe gesetzt mit seinen Forschungen zur Entwicklung der ökonomischen Theorie. Dogmengeschichte betreibt er nicht als Selbstzweck, sondern in der Absicht, den Bezug zum realen Objekt dieser Wissenschaft wiederzugewinnen. Maßstäbe aber auch als Schriftsteller – dem Leser drängt sich geradezu die Frage auf, „wie ein Ökonom eigentlich dazu kommt, ein solch schönes und gleichzeitig immer klares Deutsch zu schreiben.“ (Joachim Zweynert in seiner Einführung)

Besonders die Dogmengeschichtler sind dazu berufen, gegen die Dürre und stilistische Dürftigkeit der meisten Texte von *Mainstream*-Autoren – aber nicht nur von solchen – in den ökonomischen Fachzeitschriften der Gegenwart anzukämpfen. Denn sie beschäftigen sich noch viel mit Autoren, die das Schreiben nicht verlernt hatten.

Günther Chaloupek

Literatur

- Kurz, Heinz D., Von Fall und Wiederaufstieg einiger Ideen von Lord Keynes. Oder: Zum trostlosen Zustand einer „elenden Wissenschaft“, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* 37/1 (2011).
- Machlup, Fritz, Cost Push and Demand Pull, in: Ball, R. J.; Doyle, P. (Hrsg.), *Inflation* (Harmondsworth 1969) 149-176.

Anmerkungen

- ¹ Ein Beispiel dafür ist die Behandlung von Keynes durch R. Lucas, aufgezeigt durch Heinz Kurz (2011) in dieser Zeitschrift.
- ² In der Praxis der Handhabung von gesamtwirtschaftlichen Modellen findet durch willkürliche, nicht immanent begründete Veränderungen an Parametern etwas Ähnliches schon statt. Es ist jedoch fraglich, ob eine nicht streng deterministische Theorie in Form eines mathematischen Großmodells einen wirklichen Erkenntnisgewinn bringt.